

nem ehrlichen und offenen Bemühen, die Gemeinde zu einem fruchtbaren und sinnvollen Vollzug der Buße zu führen. In einer kurzen Einleitung wird der Hintergrund beleuchtet, auf dem diese 9 bzw. 10 Bußgottesdienste entstanden und wie sie zu verstehen sind: die Beichte soll nicht etwa verdrängt oder abgewertet werden, sondern sie soll „über dem Bußgottesdienst eine tiefere Kraft erhalten“ (17). Die Bußfeiern sind einfach aufgebaut, die Thematik ist vom Bibeltext her gut durchgezogen, die Gedanken zur Predigt sind zeitgemäß herausgearbeitet. In ihrer Ausgewogenheit besonders erwähnenswert sind die sozial ausgerichteten Anregungen zur Gewissenserforschung. In einem Anhang werden praktische Vorschläge von einladenden Pfarrbriefen bis hin zu Anregungen zu Bußwerken und Bußgebeten geboten. – Nicht ganz geglückt scheinen mir die Begrüßungsworte zu den Bußfeiern zu sein. Sie haben den „Sinn der ersten lebendigen Kontaktaufnahme“, schaffen diesen Kontakt aber wohl nicht immer (25; 35; 45; 54). Diese Mängel fallen jedoch nicht ins Gewicht; in der Vorbereitungsarbeit auf die konkrete Gemeindesituation hin können solche Unebenheiten leicht beseitigt werden. – Im Ganzen kann man dieses Buch also sehr empfehlen.

6. Hier wird etwas angeboten, wonach Seelsorger und Katecheten immer wieder verlangen: in einem kleinen Büchlein Taufkatechese, Taufritus samt Erklärung und ein Anhang über Taufgeschenke und Taufbräuche. Besonders praktisch ist der Ritus der Tauffeier: andersfarbig, also leicht zu finden; auf der einen Seite der fortlaufende Text, auf der gegenüberliegenden Seite jeweils die zugehörigen Gesänge, Erläuterungen und Auswahltexte. Im großen und ganzen ist die Katechese allgemein verständlich abgefaßt, so daß man das Buch auch Eltern und Paten in die Hand geben kann zur Vorbereitung auf eine fruchtbare Mitfeier der Taufe. Schade, daß das Wort „Liebe“ etwas allzu oft gebraucht wird (und damit „abgebraucht“ klingt). Man hätte auch gewünscht, daß bestimmte Elemente der Tauffeier etwas kritischer beleuchtet worden wären (S. 30: Deutung des Chrisams: „Dieser Wohlgeruch strömt von der Schönheit Gottes aus...“ Ist

das Chrisam wirklich so wohlriechend? S. 32: das weiße Kleid: seine Übergabe nach dem Taufakt stellt eine „ernste Verpflichtung“ dar. Wie stellen sich die Autoren das praktisch vor? Etwa das Auflegen eines weißen Tuches, wie es heute vielerorts geschieht?) Dennoch kann man auch dieses Buch sehr empfehlen. *Bernhard Raas, Münster*

7. *Heinrich Bacht* (Hrsg.), *Zeiten des Herrn*, I: Lesejahr A, II: Lesejahr B, Verlag Josef Knecht, Frankfurt/M. 1972.

7. Zu den höchst positiven Merkmalen unserer Zeit gehört das immer stärkere Interesse für Spiritualität. Das mannigfaltige geistliche Schrifttum geht ins Uferlose. Das vorliegende Werk bietet eine Sammlung vortrefflicher Meditationsimpulse für das ganze Kirchenjahr. Es bildet eine nachkonziliare liturgische Neuorientierung (auf das Lesejahr A bis C) der im Jahre 1963 von demselben Herausgeber in mehreren Auflagen veröffentlichten Serie „Die Tage des Herrn“. Die Fülle der von zeitgenössischen Menschen stammenden Gebete und Betrachtungen ist quantitativ und qualitativ imposant. Diese im Taschenbuchformat herausgegebenen Büchlein dürften die Rolle eines vertrauten „Reisebreviers“ erfüllen, sowohl für überforderte Geistliche wie für Laien, und darüber hinaus auch eine mehr aktive Teilnahme an der Eucharistiefeyer anregend bereichern; die Texte sind nämlich auf die sonn- und festtägliche Liturgie abgestimmt. Die gedrängte Einführung zum ersten Band, geschrieben von L. Boros, bildet eine köstliche Abhandlung in miniature über das Gebet.

Alfons Skowronek, Warschau

Elternbildung und Familienpastoral

Walter Sauer, *Wege kirchlicher Elternbildung*, Seelsorge Verlag, Freiburg 1970.

Hans Moritz, *Die Neuentdeckung der Familie*, Ernst Reinhardt Verlag, München 1972.

Mit der Entdeckung der Erwachsenenbildung ist auch die Elternbildung wieder stärker in den Vordergrund getreten. Da gleichzeitig die Familie ins Schußfeld von – oft ideo-

logischen – Auseinandersetzungen geraten ist, darf man gespannt sein, wenn ein Werkheft erscheint, das Wege kirchlicher Elternbildung aufzeigen will. Um es vorwegzunehmen: dieses, in vielen Punkten an F. Pöggeler orientierte Werkheft, erfüllt die Erwartungen nicht.

In dem ersten, grundlegenden Teil stellt Sauer kurz den durch die Industrialisierung bedingten Wandel der Familie dar. Es folgt eine brauchbare Darstellung der Ergebnisse anthropologischer Forschung über die Kindheit. Sie macht deutlich, wie sehr das Lebensschicksal des einzelnen von der emotionalen Stabilität der ersten Bezugsgruppe, von der Zuwendungsfähigkeit der Eltern abhängt. Aber gerade, weil ein erschreckend hoher Prozentsatz (60–90 Prozent) der Neurosen bei Kindern und Jugendlichen auf negative oder destruktive Familieneinflüsse zurückgeführt werden kann, muß die Frage gestellt werden, ob die Familie in ihrer jetzigen Form, mit ihren Abhängigkeiten, Zwängen, Isolationen und strukturellen Schwierigkeiten heute noch menschliche Begegnung und „Bildung“ ermöglichen kann. Freilich konnte man nicht erwarten, daß schon der aktuelle Diskussionsstand berücksichtigt wurde, aber kaum die Ansätze der Diskussion zu nennen, ist wohl nicht entschuldbar.

Begriff und Ziele kirchlicher Elternbildung werden sehr kurz, sehr formal und ein wenig pathetisch „eingegrenzt“. Wenn von ihrer Zielsetzung die Rede ist, wird zwar das Wort von der „Erziehung zur Mündigkeit in Partnerschaft“ (25) bemüht, aber es hat keine Konsequenzen, wie die Situationsanalyse und die Ausführungen über Formen und Methoden zeigen. Denn wenn Mündigkeit heißt: Rationalität, Realitätsprüfung, also die Fähigkeit, die eigene Situation durchschauen zu können, dann müßte das zunächst einmal auf die eigene Sache angewandt werden, müßte also gefragt werden: was heißt heute Familie, welche Implikationen und Konsequenzen hat Familie heute. Zwar sieht Sauer die schwerwiegenden Folgen negativer Familienverhältnisse, aber die Probleme sind einfach zu lösen: Geordnete Familienverhältnisse sind dort, wo die Mütter nicht erwerbstätig sind, wo ihr Beruf ist, Mutter zu sein (17). Die Probleme dieser Mütter und Kinder

kommen jedoch nicht mehr ins Blickfeld. Aufgabe und Funktion der Familie werden harmlos beschrieben: Rückzug in ihren Intimraum als Reaktion auf die Sachlichkeit und die Ansprüche der Gesellschaft und dort die Aktivierung ihrer personalen Kräfte (9) und Ausbildung der Menschen für ihren wichtigsten Beruf – als Eheleute und Eltern (18). Die sich daraus ergebenden Probleme und Einwände (z. B. die Familie vertusche die gesellschaftlichen Leiden) werden übergangen, der gesellschaftliche Bezug fehlt. Folgerichtig sieht Sauer denn auch die größten Schwierigkeiten der Elternbildung in der Bewältigung der vielfältigen und ungewohnten Formen und Methoden. Die formale und unverbindliche Bestimmung der Bildungsziele spiegelt sich zwangsläufig in der Bildungspraxis wider. Die im Kapitel „Formen“ vorgestellten Bildungsveranstaltungen, von denen Sauer eine Vielzahl beschreibt, entlarven eine alte Praxis kirchlichen Bildungsbemühens: statt Anregungen werden Rezepte gegeben, statt der Realität wird eine Idylle angeboten. Bildung kann nicht einfach „vorausgesetzt“ werden; sonst wird indirekt doch wieder zum Konsum erzogen, auch wenn es sich diesmal um Bildung handelt.

Der informativste Teil des Werkheftes ist wohl der über die „Methoden“, in ihm wiederum die Abhandlung über das Gespräch. Aber auch dort wäre an vielen Stellen detaillierte Kritik anzumelden. Die selbst durchgeführten Umfragen werfen eher Probleme auf, als daß sie Aufschluß geben. Zwar erkennt Sauer, daß diejenigen, die eine Elternbildung am nötigsten hätten, ihr fernbleiben, aber eine intensive Motivationsanalyse wird nicht vorgeschlagen. Auf die von Sauer selbst vorgestellten Modelle und Beispiele bezogen, kann man einen nicht unwesentlichen Grund für mangelnde Resonanz angeben: seinen etwas hausbackenen Stil und seine starke Milieubezogenheit. Indiz dafür ist beispielsweise seine idealistisch-fromme, zuweilen harmlose Sprache, die den Eindruck einer heilen (christlichen) Welt erweckt.

Zustimmen kann man W. Sauer in einigen abstrakten Forderungen und Feststellungen. Etwa: „Nichts für die Familie, was sich in der Praxis dann gegen sie richtet!“ (36). Oder: „Unsere Seelsorge aber ist weithin konzipiert

von Diagnosen, die vor hundert Jahren noch ihre Richtigkeit hatten, an der heutigen Realität aber vorbeigehen“ (55). Wenn man dieses Werkheft jedoch selbst daran mißt, könnten sich diese „Weisheiten“ als Bumerang erweisen.

Hans Moritz streitet in dieser Schrift für die Erkenntnis und Anerkennung der Bedeutung familiärer Erziehung für das Personwerden des Menschen. Einer engagierten Stellungnahme verzeiht man gern gewisse Überzeichnungen, doch hier macht es sich der Autor entschieden zu leicht. Seine Hauptthese lautet: „Die Familie ist diese ‚optimale Umwelt‘ . . . für das Kind . . . und sie wird von der ‚pessimalen‘ (Umgebung) Gesellschaft mit ihren aufdringlichen Einflüssen umschlossen. Darin liegt gerade die hohe Gegenwarts- und die noch höhere Zukunftsbedeutung der Familie, daß sie den werdenden Menschen gegenüber der heute mehr denn je ‚pessimalen‘ gesellschaftlichen Umgebung abschirmt und deren Einwirkung filtriert“ (49). Auf dieses Grundmuster läßt sich der ganze Gedankengang des Autors zurückführen: hier die Familie mit ihren positiven Möglichkeiten – dort die Gesellschaft mit ihren inhumanen Tendenzen. Erstaunlich ist nun, daß Moritz in aller Deutlichkeit einräumt, daß die Familie ihre gegenwärtige Funktion nicht erfüllt. Als Beweis führt er verschiedene Phänomene an, so den leiblichen und geistigen Rückgang von Kindern und Jugendlichen oder deren „existentiellen Abfall“ (27). Es wäre naheliegend, daß der Autor angesichts seiner eigenen Analyse die Frage nach den Ursachen dieses Versagens stellt und die überschwengliche Verteidigung der Familie zurückhaltender formulierte. Der Autor aber kennt die Gründe schon, so daß die Frage erst gar nicht gestellt zu werden braucht: weil er nämlich keine gegenseitige Abhängigkeit und Wechselwirkung zwischen Gesellschaft und Familie sieht, muß er zwangsläufig das Versagen der Familie in moralisch-individuellen Kategorien fassen und den Eltern zur Last legen. Damit aber wird das gesamte Problem in unzulässiger Weise auf eine moralisch-private Frage reduziert. Trotz der ernüchternden Realität, die der Autor selbst beschreibt, ist das Problem – mit gutem Willen und ein wenig

Elternbildung – zu lösen. Dies ist der eine Grund für den Optimismus des Autors, ein weiterer ist nicht minder gefährlich: die Familie als Institution des Pädagogisch-Eigentlichen, als schlechthin „kindgemäße“ Umgebung, kann deshalb fraglos aufrecht erhalten werden, weil der Autor die Möglichkeiten und Chancen der Familie nicht an der Realität bemißt, sondern an einer Wunschvorstellung. Wer derart idealistisch überhöht über Autorität und Gehorsam, über Geborgenheit, kindliche Sprachentwicklung oder die Stellung des Vaters in der Familie handelt, ohne jeweils zugleich auch die Kehrseiten der Medaille, deren reale Bedeutung uns heute ja durchaus bekannt ist, zu berücksichtigen, dem kann der Vorwurf nicht erspart bleiben, er habe den Bezug zur Realität verloren und somit im Höchsthalle noch die halbe Wahrheit im Auge. Wer eine idealisierte (und deshalb irreal) Erziehungswirkung der Familie vergleicht mit defizienten Modi jeweiliger Erziehungsalternativen („surrogierende Sozialgebilde“, 50), arbeitet schon methodisch unsauber. Auch wenn man sich dem heute weit verbreiteten Glauben an die Allmacht von Kindergärten und Schulen nicht anzuschließen vermag, muß man ihre Chancen doch differenzierter beurteilen. – Überhaupt bleibt die „phänomenologische Methode“ (11), der Moritz sich verschreibt, unklar, auch wenn man geneigt ist, seiner Kritik am positivistischen Wissenschaftsbegriff und ihrer Methode zuzustimmen. Aber hier ist man zu sehr dem „kritischen Blick des tiefer blickenden Beobachters“ ausgeliefert, der den „trügerischen Schein leicht und schnell entlarven“ (20) kann. Dem Leser geht es oft zu leicht und zu schnell! Allein viele Analysen, Behauptungen und Schlußfolgerungen im Detail und am Rande sind so erstaunlich, daß sich der Leser fragt, wie der Autor zu diesen Aussagen kommt. So erfährt man etwa, daß die gegenwärtigen Jugendlichen „Rebellen ohne Programm“ sind (19), daß der Mensch gegenwärtig wie noch zu keiner Zeit passiv ist (20), daß die „leibliche Lethargie“ der Jugend vor allem auch deshalb bedrohlich ist, weil sie unsere Wirtschaft und Wehrfähigkeit schwächt (21). Und so muß sich Erziehung – direkt oder indirekt – als vorzügliches Instrument der Anpassung verstehen, was

vollends deutlich wird, wenn Moritz' Haupt-
sorge für die Jugendlichen in Betrieben und
Fabriken darin besteht, daß sie die „Grenzen
des Anstandes und der Sauberkeit“ (67) leicht-
fertig überschreiten könnten. Schulische Er-
ziehung habe ernsthafte Fragen des Beneh-
mens (67) zu klären, und so überrascht es
denn am Schluß der Schrift auch nicht mehr,
wenn der Autor die Einführung eines neuen
Unterrichtsfaches fordert: die „Familien-
kunde“ – zur „Erzielung einer bewußten
Familienhaftigkeit“ (72). Wer jedoch die
Funktion der Pädagogik als Aufklärung ver-
steht, als Einführung in und gleichzeitig als
Immunisierung gegen Gesellschaft, der wird
wohl eher beruhigt darüber sein, daß es ein
solches Unterrichtsfach (noch) nicht gibt. –
So ist diese Schrift von Moritz ein Muster-
beispiel dafür, zu welchen praktischen Kon-
sequenzen man kommt, wenn pädagogische
Probleme aus dem gesellschaftlichen Kontext
gelöst werden, in dem sie doch überhaupt erst
als wirkliche Probleme erscheinen.

Bruno Hessel, Münster

Die Kirche — „Verkäuferin“ des Heils

Öffentlichkeitsarbeit der Pfarrgemeinde. Sy-
stem – Methoden – Praxis, hrsg. vom Öster-
reichischen Pastoralinstitut, Verlag Herder,
Wien 1973.

Das waren noch Zeiten, als vor vielen Jahr-
zehnten weltliche Institutionen neidvoll auf
die Kirche und deren perfekte Propaganda-
Praktiken (propaganda fidei!) blickten. In-
zwischen hat sich manches geändert: Nun ist
es an der Kirche, mit dem Gefühl häufiger
Unterlegenheit und ständiger Defensive ge-
genüber Werbern und Meinungsmachern, die
den Markt des öffentlichen Interesses schein-
bar lückenlos unter sich aufgeteilt haben,
fertig zu werden. Während man vor noch
nicht langer Zeit kirchlicherseits wenige
freundliche Worte über die Methoden kom-
merzieller Werbung und Öffentlichkeitsar-
beit fand, ist man – Gott sei Dank – inzwi-
schen daraufgekommen, daß Öffentlichkeits-
arbeit, diese „bewußte Pflege von Beziehun-
gen“ durchaus nicht etwas ist, was „von

außen her“ an die Kirche herangebracht
wird, sondern daß sie zum Wesen kirch-
lichen Selbstverständnisses gehört, daß sie
schon immer betrieben wurde, freilich mehr
oder minder unbewußt und zufällig. Nun-
mehr haben einzelne Diözesen begonnen, ge-
zielte Öffentlichkeitsarbeit zu betreiben. Wir
können aber von den kommerziellen „Public
Relations“ lernen, daß internationale Groß-
konzerne besonderen Wert auf die Öffent-
lichkeitsarbeit ihrer lokalen Tochterfirmen
legen, weil es erwiesen ist, daß kleinere Ein-
heiten beim Publikum besser ankommen.
Auf die Kirche übertragen heißt das, daß
neben der Öffentlichkeitsarbeit im großen,
also auf diözesaner und nationaler Ebene,
besondere Bedeutung den Bemühungen auf
pfarrlicher Ebene zukommt. Als Träger der
pfarrlichen p. r. kommen die schon in den
meisten Pfarren bestehenden Pfarrgemein-
deräte in Betracht.

Für diese Gremien und ihre Aufgabe als
„Verkäufer“ des Heils hat nun das Öster-
reichische Pastoralinstitut ein Buch heraus-
gegeben. Sein Titel: „Öffentlichkeitsarbeit
der Pfarrgemeinde“. Um es gleich vorweg zu
nehmen: Man muß dem Pastoralinstitut für
diese Initiative dankbar sein. Es gibt ja eine
Vielzahl an Fachbüchern zum Thema „Öf-
fentlichkeitsarbeit“. Es wäre aber von den
Ausschüssen für Öffentlichkeitsarbeit in den
Pfarrgemeinderäten oder den Ein-Mann-Teams
in kleineren Pfarren zuviel verlangt, würde
man sie bloß auf die verschiedenen Titel
hinweisen. Das nun vorliegende handliche
Buch verdankt seine Entstehung den Kon-
takten, die das Österreichische Pastoralinsti-
tut auch mit Vertretern einschlägiger außer-
kirchlicher Sachbereiche sucht. Das vom Leiter
eines Werbeberatungsunternehmens Robert
Hytha erarbeitete Konzept wurde anschlie-
ßend noch von einem Arbeitskreis des Pa-
storalinstituts für Öffentlichkeitsfragen über-
arbeitet. Die Redaktion lag bei Helmut Er-
harter.

Das Buch faßt zunächst die Erkenntnisse und
Erfahrungen der Öffentlichkeitsarbeit aus
Wirtschaft, Politik u. dgl. zusammen, um
die Seelsorger und die im Rahmen der Pfarr-
gemeinderäte mit solchen Fragen betrauten
Mitarbeiter mit diesen für den kirchlichen
Dienst wichtigen Erfahrungen vertraut zu
machen. Ein eigenes Kapitel ist einer kriti-